

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

251 (25.10.1896) II. Blatt

Ausgabe:
Wöchentlich zweimal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf.,
in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf.,
durch die Post ohne Postgebühren 2 Mark 60 Pf.,
Vorabbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Redaktion und Expedition: Hirschstraße 2.

Telephonanschluß Nr. 401.

Anzeigegebühren:
Die 10spaltige Kolonnenzeile
oder deren Raum 20 Pf.,
im Reklamenschein 60 Pf.
Bemerkungen:
Unbenutzt gebliebene Einser-
tionen werden nicht aufbe-
wahrt und können nachträg-
liche Honorar-Ansprüche keine
Berücksichtigung finden.

Nr. 251. II. Blatt.

Karlsruhe, Sonntag, den 25. Oktober

1896

Hierzu ein drittes Blatt mit Unterhaltungsblatt.

* Die Offizierschre.

Aus Anlaß des Falles Brückwitz wird in den Blättern be-
greiflicherweise viel über das spezifisch militärische Ehrgefühl
debattiert und die Frage besprochen, ob es nötig sei, daß der
Offizier auf diesem Gebiet eine andere Haltung einnehme, als der
Bürgerliche. Demokratische Blätter verneinen diese Frage natür-
lich ohne weiteres Bestimmen und schreiben seitens langer Zeit
über das Unsinvolle und Unnütze dieser Forderung. Wir sind
anderer Meinung und haben unsern Standpunkt schon in den
ersten Bemerkungen zu dem Fall Brückwitz angedeutet, indem wir
betonten, daß „ein in der Öffentlichkeit thätlich beleidigter Offizier
für unsere Begriffe von der Aufrechterhaltung des Respekts vor
der bewaffneten Macht eine einfache Unmöglichkeit sei.“ Auf
diesem Standpunkt stehen alle diejenigen, die in unserm Heere
den Geist erhalten wissen wollen, der uns vor 25 Jahren zur
nationalen Einheit und Größe geführt hat.

Wir beabsichtigen übrigens nicht, uns mit den Demokraten
über diese Frage auseinanderzusetzen; das wäre ein nutzloses Be-
ginnen. Aber es dürfte unsere Leser interessieren, die einander
direkt entgegenstehenden Ansichten zweier hervorragender Männer
kennen zu lernen, des Philosophen Schopenhauer und des
berühmten Rechtslehrers Jhering.

Um den Standpunkt Schopenhauers zu begreifen, der
mit glühender Wärme von der „ritterlichen Ehre“ im Unterschied
von der bürgerlichen spricht, muß man sich erinnern, daß der geis-
treiche Philosoph von jeher ein absonderlicher Kauz war. Schon in
seiner Jugend trat bei ihm die Neigung zu menschenscheuer Ab-
geschlossenheit hervor und in seinem späteren Alter lebte er in
Frankfurt beinahe ganz isoliert in einer einsiedlerischen Einsamkeit;
nicht viele kannten ihn, und nur sehr wenige unterhielten mit ihm gesell-
schaftlichen Umgang; auch von seinen Schriften hatte man noch Jah-
zehnte nach ihrem Erscheinen kaum Notiz genommen. Der Ein-
siedler lebte sich in eine Gemütsverengung hinein, die in seinem
im Jahr 1850 erschienenen „Parerga und Paralipomena“ deutlich
zum Ausdruck kommt. Schopenhauer zeigt sich hier, so urteilt ein
Geistesgeschichtlicher der Philosophie, als Meister in satirischer
Polenik, bei der er aber auch so oft die Grenzen des Erlaubten
überschreitet und in ein unmännliches, geschmackloses Schimpfen
verfällt. In diesem Buche nun spricht Schopenhauer u. a. auch
von der Ehre und sagt dabei: „Neben der bürgerlichen Ehre giebt
es noch eine, von jener allgemein und überall gültigen gänzlich
verschiedene Gattung der Ehre, von welcher weder Griechen noch
Römer einen Begriff hatten, so wenig wie Chinesen, Hindu und
Mohammedaner bis auf den heutigen Tag irgend etwas von ihr
wussten. Denn sie ist erst im Mittelalter entstanden und bloß im
christlichen Europa einheimisch geworden, ja selbst hier nur unter
einer äußerlich kleinen Fraktion der Bevölkerung, nämlich unter den
höheren Ständen der Gesellschaft und was ihnen nahesteht. Es
ist die ritterliche Ehre oder das point d'honneur.“ Schopenhauer
unterstützt dann die Prinzipien dieser Gattung von Ehre und
kommt zu folgenden Ergebnissen:

„Die ritterliche Ehre besteht nicht in der Meinung anderer von
unserm Wert, sondern ganz allein in den Aeußerungen einer
solchen Meinung; gleichviel, ob die geäußerte Meinung wirklich
vorhanden sei oder nicht, geschweige ob sie Grund habe. Demnach
mögen andere, insoweit unser Lebenswohl, eine noch so schlechte
Meinung von uns hegen, uns noch so sehr verachten; so lange wir
keiner sich unterwirft, solches laut zu äußern, schadet es der Ehre
durchaus nicht. Umgekehrt aber, wenn wir auch durch unsere Eigen-
schaften und Handlungen alle andern zwingen, uns sehr hoch zu
achten, so darf dennoch nur irgend einer — und wäre es der
Schlechteste und Dummste — seine Geringschätzung über uns aus-
sprechen, und alsbald ist unsere Ehre verlegt, ja sie ist auf immer
verloren, wenn sie nicht wieder hergestellt wird. Die Ehre beruht
also nicht auf dem, was ein Mann thut, sondern auf dem, was er
leidet, was ihm widerfährt. Die ritterliche Ehre liegt in der
Hand, ja hängt an der Zungenzunge eines jeden, und kann, wenn
dieser zugreift, jeden Augenblick auf immer verloren gehen, falls
nicht der Betroffene durch einen besonders Herstellungsprozess
sie wieder an sich reißt, welches jedoch nur mit Gefahr
seines Lebens, seiner Gesundheit, seiner Familie, seines
Eigentums und seiner Gemeinwohltheil geschehen kann. Dessen
zufolge mag das Thun und Lassen eines Mannes das recht-
schaffenste und edelste, sein Gemüt das reinste und sein Kopf der

eminente sein, so kann dennoch seine Ehre jeden Augenblick ver-
loren gehen, sobald es irgend einem, — der nur noch nicht diese
Ehrengesetze verlehrt hat, sonst aber der nichtswürdigste Lump, das
stupideste Vieh, ein Tagelöhner, Spieler, Schuldenmacher, kurz ein
Mensch, der nicht wert ist, daß jener ihn anseht, sein kann, —
beliebt, ihn zu schimpfen. Sogar wird es meistens gerade
ein Subjekt solcher Art sein, dem dies beliebt, denn je verachteter
einer ist, eine um so losere Zunge hat er; auch wird ein solcher
gerade gegen einen, wie der zuerst geschilderte, am leichtesten auf-
gebracht werden, weil die Gegenstände sich hassen und weil der Auf-
geblitzte überwiegender Vorsätze die stille Wut der Nichtwürdigkeit zu
erzeugen pflegt. . . . Wenn die Ehre verlegt oder vor der Hand
verloren ist, kann sie, wenn man nur schleunig dazu thut, recht
bald und vollkommen wieder hergestellt werden, durch ein einziges
Universalmittel, das Quell. Ist jedoch der Verleher nicht aus den
Ständen, die sich zum Codex der ritterlichen Ehre bekennen, oder
hat derselbe diesem schon einmal zuwidergehandelt, so kann
man, zumal wenn die Ehre verletzt eine thätliche, aber auch
wenn sie eine bloß wörtliche gewesen sein sollte, eine sichere
Operation vornehmen, indem man, wenn man bewaffnet ist, ihn
auf der Stelle, allenfalls auch noch eine Stunde nachher, nieder-
schlägt; wodurch dann die Ehre wieder heil ist. — Daß dieser seltsame,
barbarische und lächerliche Codex der Ehre nicht aus dem
Wesen der menschlichen Natur, oder einer gefunden Ansicht mensch-
licher Verhältnisse hervorgegangen sei, erkennt der Unbefangene auf
den ersten Blick. Zudem aber wird es durch den äußerlich be-
schränkten Bereich seiner Geltung bestätigt. Griechen und Römer
waren doch wohl ganze Felder; aber sie wußten nichts vom point d'hon-
neur. Der Zweikampf war bei ihnen nicht Sache der Edlen im Volke,
sondern seiner Gladiatoren, preisgegebener Sklaven und verurteilter
Verbrecher, welche, mit wilden Tieren abgemehlet, aufeinander ge-
hetzt wurden, zur Befriedigung des Volks. Daß den Alten jenes
Vorurteil völlig fremd war, bezeugen eine Menge uns auf-
behaltenen Zeugnisse. Im Plutarch s. B. lesen wir, daß der Flotten-
befehlshaber Eurpiades, mit dem Themistokles streitend, den Stock
aufgehoben habe, ihn zu schlagen; jedoch nicht, daß dieser darauf den
Degen gezogen, vielmehr, daß er gesagt habe: „Schlage mich, aber höre
mich.“ Mit welchem Unwillen muß doch der Leser „von Ehre“ hierbeide
Nachricht vernehmen, daß das atheniensische Offizierkorps sofort er-
klärt habe, unter so einem Themistokles nicht dienen zu
wollen! — Wie die bürgerliche Ehre, welche den friedlichen
Verkehr mit andern im Auge behält, in der Meinung dieser von
uns besteht, daß wir vollkommenes Vertrauen verdienen, weil
wir die Rechte eines jeden unbedingt achten, so besteht die ritter-
liche Ehre in der Meinung von uns, daß wir zu fürchten seien,
weil wir unsere eigenen Rechte unbedingt zu verteidigen gesonnen
sind. Der Grund, daß es wesentlich sei, geschützt zu werden
als Tritonen zu genießen, würde auch, weil auf die Gerechtigkeit
der Menschen wenig zu bauen ist, so gar falsch nicht sein, wenn
wir im Naturzustande lebten, wo jeder sich selbst zu schützen und
seine Rechte unmittelbar zu verteidigen hat. Aber im Stande der
Civilisation, wo der Staat den Schutz unserer Person und unser
Eigentums übernimmt, findet er keine Anwendung mehr und
steht da wie die Bürger und Warten aus den Zeiten des Faul-
rechts, unnütz und verlassen zwischen wohlbehaltenen Feldern und
belebten Landströmen oder gar Eisenbahnen.“

Wir stellen diesen Ausführungen Schopenhauers einfach gegen-
über, was Jhering über das militärische Ehrgefühl sagt; der
Leser wird dann rasch entschieden haben, welcher von beiden im Hinblick
auf die dem Offizier gestellte Aufgabe Recht hat. Jhering sagt:

„Während das Recht die Selbsthilfe untersagt, macht die mili-
tärische Ehre sie dem Offizier zur Pflicht. Er soll seine angegriffene
Ehre selber behaupten, sei es sofort auf frischer That mittelst
blanker Waffe, sei es hinterher durch Aufwendung einer „Forderung“. Was
läßt sich für die Ehre, die hier mit der Moral und mit dem
Recht in offenen Widerspruch tritt, anführen? Die Empfindlichkeit
des militärischen Ehrgefühls? Warum ist das militärische Ehr-
gefühl so viel empfindlicher als das der anderen Stände? Für
den Civilstaatsbürger besteht das Gebot nicht, bei ihm überläßt
man das Recht seinem freien subjektiven Ermessen. Die größere
Empfindlichkeit des Ehrgefühls ist nicht der Grund, sondern nur
ein Symptom, eine Folge des Grundes. Letzterer aber
wurzelte in der eigentlichen Berufsstellung des
Militärs. Derselbe besteht in der Führung der Waffe, und
Blut ist die spezifische Tugend des Soldaten. Allerdings
soll es nur der Feind, der äußere und der innere,

sein, gegen den er die Waffe schwingen und den
Mut zeigen soll, aber die bewaffnete Gewalt als eine Institution
des Staats soll gefürchtet sein, jeder soll wissen, daß er nicht
mit ihr spielen und der Klinge des Soldaten ebensowenig zu nahe
kommen darf, wie der Räder und Messern einer Maschine. Die
Selbstwehr des Offiziers ist das argumentum ad hominem für diese
Unnahbarkeit der bewaffneten Gewalt, der persön-
liche Imperativ, das noli me tangere derselben. Nicht minder
schwer fällt die Rücksicht der Stellung des Vorgesetzten zu
seinen Untergebenen dabei ins Gewicht. Es giebt keine andere
öffentliche Dienststellung, die wegen der einmal gebotenen unbeding-
testen Unterordnung des Untergebenen die ängstlichste Pflege der
Autorität des Vorgesetzten in dem Maße erfordert wie sie. So
wie die Menschen nun einmal sind, würde die Autorität des Offi-
ziers in den Augen des gemeinen Mannes, dem die entschlossene
Persönlichkeit mehr imponiert, als das Gesetz, gefährdet sein, wenn
der Offizier im Fall einer Beschimpfung, anstatt selber den Degen
zu ziehen, die Behauptung seiner Ehre der Feder eines Advokaten
übertragen wollte. In der Schlacht beruht der militärische Gehor-
sam nicht mehr auf der Macht des Befehles, — das Gesetz ist hier
weit entfernt! — sondern auf der unmittelbaren persön-
lichen Autorität des Vorgesetzten, und der Soldat muß
wissen, daß ihm, wenn er den Regeln des Feindes ertrinken will,
der Degen seines Offiziers droht — incidit in Scyllam, qui vult
vitare Charybdim — einen Degen aber, der im Frieden in der
Schleife stecken blieb, wo er seiner Ansicht nach heraus mußte,
fürchtet er auch in der Schlacht nicht, — sein Träger ist ja ein
gar frommer Mann, er thut niemanden etwas zu leide! Der
Kesselt vor dem Degen seines Vorgesetzten muß dem Soldaten zum
Evangelium werden, und ein Stück von diesem Evangelium ist
das Quell des Offiziers. Ein trauriges Evangelium gewiß! Aber
ist der Krieg, auf den die ganze Stellung des Militärs
einmal zugeschnitten sein muß, ein freudiges?
Bei beiden bleibt demjenigen, der die Welt zu verstehen sucht, wie
sie einmal ist, nichts übrig als der Ausruf: dira necessitas, — man
schafft letztere nicht aus der Welt, indem man sie vernünftigt oder
seine Augen davor verschließt.“

Mit dem durch die militärische Ehre über den Offizier ver-
hängten Zwang zur persönlichen Wahrung seiner Ehre steht im
angestrengten Zusammenhang die ihm gleichfalls durch die Standes-
pflicht auferlegte Verpflichtung, Orte und Gelegenheiten, welche die Ge-
fahr eines Konfliktes an ihn heranzutragen können, zu vermeiden.
Auch hier ist es nicht die bloße Rücksicht auf seine soziale Stellung,
der dies Gebot entspringt, sondern auch hier verdeckt sich hinter
dem, was scheinbar die Standesehre mit sich bringt, ein erster
praktischer Zweck — die Beschränkung nach dieser Seite ist
das notwendige Komplement und Temperament der Ausnahm-
stellung nach der andern Seite.“

Deutsches Reich.

Ne. Berlin, 23. Okt. Der Entwurf eines Reichshaushalts-
Etats für 1897/98, der dem Reichstag noch im November zugehen
dürfte, wird voraussichtlich auch die Veranlassung dazu geben, daß
der Reichstag zur Beschickung der Pariser Weltausstellung
von 1900 grundsätzlich Stellung nimmt. Wenn die deutsche
Industrie überhaupt an dieser Weltausstellung sich beteiligen soll,
muß, so schreibt die „Nat.-lib. Korr.“, unsern Erachtens ein prä-
judizieller Beschluß des Reichstags in diesem Winter herbeigeführt
werden. Die nachher noch verbleibende Frist von 2 1/2 Jahren ist
keineswegs reichlich zugemessen, wenn auch alle jene Ausstellungs-
objekte rechtzeitig fertig werden sollen, die bestimmt sind, das be-
sondere Interesse der ganzen Welt für sich in Anspruch zu nehmen.
Es darf deshalb erwartet werden, daß, wie i. J. rechtzeitig für
Chicago, so jetzt schon für Paris eine erste Forderung im Etat der
einmaligen Ausgaben des Reichsamt des Innern erscheint, denn
der Bundesrat hat ja schon im Juli d. J. beschlossen, seinerseits
die Beschickung vorzubereiten. Nicht ganz so leicht wie dem Bun-
desrat im Juli, dürfte es dem Reichstag fallen, im November den-
selben Beschluß zu fassen. Es ist inzwischen das Ergebnis der
vielerlei Ausstellungen des Jahres 1896 zu übersehen. Der Er-
folg der bayerischen Landesausstellung beruhte gerade darin,
daß sie sich auf ein regional abgeschlossenes, einheimisches
Wirtschaftsgebiet beschränkte. Der Mißerfolg aller anderen Aus-
stellungen, besonders der Berliner und der Wundapfester, erklärt sich
daraus, daß sie zu vieles und zu vielerlei wollten, infolge dessen

Französische Pöblichkeit.

Die „Münchener Allgemeine Ztg.“ betont in einer Pariser
Korrespondenz die ausgesprochen ungastliche Aufnahme, die die Bericht-
erstatter deutscher Blätter bei den französischen Zerstörungen ge-
funden. Das Blatt kritisiert auf das große Entgegenkommen an, mit dem
den französischen Berichterstattern bei den vieler Festlichkeiten be-
gegnet wurde:

„Die Herren haben damals ausnahmslos selbst zugestanden,
sie seien wahrhaft königlich aufgenommen und königlich bewirtet
worden; sie hätten zu Allem Zutritt erhalten, seien bei Allem da-
bei gewesen und seien überallhin eingeladen worden. Nun ist es
unter civilisierten Völkern, wie in der guten Gesellschaft überall in
der Welt, doch eigentlich Sitte, sich für angebotene und angenom-
mene Gastfreundschaft nach besten Kräften zu revanchieren. Die
französische Regierung und die französische Presse scheinen aber zu
glauben, daß dies Gebot des primitivsten Anstandes für sie, den
Deutschen gegenüber, nicht vorhanden sei, wenigstens haben sie die
erste Gelegenheit, die sich ihnen bot, den Deutschen die großartige
Kaiser Gastfreundschaft zu vergelten, wertwürdig ungenügend
vorübergehen lassen. Die französische Regierung und die
Leiter der französischen Presse haben sich während der
Kaisertage von Cherbourg, Paris und Chalons gegen die
Vertreter der deutschen Presse vielmehr geradezu ungenügend, beleidigend,
unhöflich und im höchsten Grade unangstlich benommen, so
unzogen und unangstlich, wie man es, selbst bei der Absicht, zu
beleidigen, eigentlich nur im Stadium einer gewissen moralischen
Verwilderung sein kann. Ich bin, wie gesagt, bei Feststellung dieser
Thatsachen in beneidenswerter Lage, da ich von der französischen
Höflichkeit, Courtoisie und Gastfreundschaft nichts erwartet und
nichts erbeten habe und, einem für mich längst feststehenden Prin-
zip folgend, selbst das etwa freiwillig Gebotene nicht von ihr
angenommen haben würde. Anderen minder vorlässigen Vertretern
deutscher Zeitungen ist ihre Vertrauensseligkeit schlecht genug be-
kommen. Ein paar ganz naive Specialberichterstatter großer deut-
scher Blätter hatten um Eintrittskarten zu der Galaoper, zu der
Demingalvorstellung im Théâtre Français, zu dem Empfang auf
dem Bahnhof in Ranelagh u. ersucht, andere, welche die Verhält-
nisse hier bereits besser kennen, hatten um irgend etwas gebeten.
Die meisten haben gar nichts, nicht einmal eine Antwort erhalten,
und denen, die sich von dem Minister K zu dem Municipalrat J

die Beine abgelaufen und die in den Vorzimmern dieser Herren
halbe, ja ganze Tage verloren haben, warf man schließlich, wie
hungerigen Hunden einen abgetanen Knochen, ein paar Eintritts-
karten zu Sachen hin, die das Ansehen gar nicht wert oder ohne-
hin aller Welt zugänglich waren.“

In das grelle Licht trat jedoch die absichtlich beleidigende
Art, mit welcher die französische Regierung und die Pariser Presse
den Vertretern der deutschen Zeitungen begegneten, bei der Revue
von Chalons. Man hatte dort Tribünen erbaut für Tausende
von Personen, man hatte eine ganze Menge Extrazüge, darunter
auch einen für die Presse, von Paris nach Chalons organisiert;
man hatte von der nächsten Station zu den noch immer 5 Kilo-
meter entfernten Tribünen für die Geladenen eine eigene Militä-
bahn erbaut. Von alledem aber hat man in absichtlich beleidigender
Form die Vertreter der deutschen Presse thätlich ausge-
schlossen; man hat aber dabei nicht etwa den Mut gehabt, diese
Ausschließung öffentlich auszusprechen. D nein! Man hat viel-
mehr auch an einige deutsche Journalisten Chalons'er Revuekarten
geschickt, aber nicht etwa Tribünenkarten, auch keine Anweisung
für den Extrazug der Presse und die Militärbahn, sondern joga-
nannte Encartekarten, d. h. Karten, die selbst demjenigen, dem es
geschickt wäre — der Fall ist aber nicht vorgekommen — einen
Eisenbahnplatz außerhalb der Extrazüge von Paris nach Chalons
zu erwischen, nur die Berechtigung gewährten, an einer Stelle des
Paradesfeldes, von der aus von den eigentlichen Vorbemerkungen
nichts zu sehen war, zwischen Schahbuden eingepfercht, viel schlechter
als das Publikum auf dem dritten Platz bei den Rennen, stundenlang
im Schmutz umherzuwarten zu dürfen. Auch das Schicksal derer, die so in
Chalons zum Schluß zu dem Schaden noch den Spott geerntet haben,
tangiert mich persönlich nicht; denn ich habe gut gegessen und schön
gelesen von der besten Tribüne, die es überhaupt gab, bin mit
den offiziellen Zügen gefahren und das Alles für mein gutes Geld.
Wie? Nun, der Beleidigung wegen und zur Charakterisierung der
hiesigen Sitten und Zustände will ich es gern verraten. Schon
mehrere Tage, bevor die Revue in Chalons stattfand, wurde mir
erzählt, daß in einem mir namhaft gemachten, meist von Offiziers-
bämechen, nicht Offiziersdamen, besuchten Nachrestaurant so viel
Revuekarten zu kaufen seien, als man nur irgend wünsche.
Ich schickte hin, zahlte, und so war ich in Chalons auf der Tri-
büne ganz dicht neben den kaiserlich russischen Herrschaften. Länd-

lich, schändlich, aber was geht's uns an! Mit ihrer Höflichkeit,
Courtoisie und Gastfreundschaft jedoch können sich die Franzosen
begnügen lassen. Um übrigens der Wahrheit die Ehre zu geben,
sei erwähnt, daß, soweit ich gesehen habe, wenigstens in der Re-
daktionsstube einer Pariser Zeitung, in der des Temps, ein Mann
sich gefunden, der inmitten des chauvinistischen Tumults der letzten
Wochen noch genug Anstandsgefühl sich bewahrt, um das Be-
schämende, das für die Franzosen in der unangstlichen Behandlung
der deutschen Presse lag, sich nicht zu verhehlen, und der auch Mut
genug besaß, diesem Gefühl in den Spalten des Temps
Ausdruck zu geben. Er gesteht wenigstens zu, daß es nicht hübsch
war, den Deutschen die vieler Gastfreundschaft derart zu ver-
gessen.“

Verschiedenes.

Personalien. Prinzessin Karl Anton von
Hohenzollern, geborene Prinzessin Josephine von Belgien, ist
am Freitag von einer Prinzessin entbunden worden. — Die Ka-
sarin von Rußland empfing in Darmstadt vor der Ausfahrt
nach dem Koblenz'ischen Fortstause, von der die Herrschaften gegen
6 Uhr zurückkehrten, die Gräfinn Butejew-Chrestowitsch, Ge-
mahlin des russischen Gesandten in München. Amends be-
suchte das Kaiserpaar mit den übrigen Fürlichkeiten das Hof-
theater, wo Grillparzer's „Abnraun“ zur Aufführung gelangte.
— Wie die „Frankf. Ztg.“ vernimmt, verläßt, daß in kurzer Zeit
die Verlegung des Frankfurter Polizeipräsidenten Frh. von
Mülling bevorsteht. Er soll entweder für den
Posten des Regierungspräsidenten in Kassel oder den
eines Ministerialdirektors in Aussicht genommen sein. —
Das Befinden des schwer erkrankten ehemaligen Präsidenten des
französischen Senats, Challemeil-Lacour, ist sehr besorgnis-
erregend. — In Montreux verstarb Kontreadmiral Jounier
in einem Alter von 57 Jahren.

Das Befinden des Fürsten Bismarck ist nicht
nur den Umständen nach, sondern überhaupt ein sehr gutes. So
äußerte sich dem „Athen. Courier“ zufolge Geheimrat Professor
Dr. Schwenninger gegenüber dem Medizinalrat Dr. Jacobs in
Wiesbaden, den er zugleich autorisierte, diese Nachricht bekannt
zu geben.

Kaiser, der die Großfürstin Maria Paulowna führte. Der Bräutigam wurde geführt von den Großherzoginnen Marie und Anastasia, die Braut von den Großherzogen von Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin. Der Kaiser trug die Uniform der mecklenburgischen Dragoner. Bei der Erteilung des Trausiegens läuteten die Kirchenglocken und ertönten Kanonenschüsse. Nach der Trauung fand Desfilécour und darauf Familientafel im Waffensaal statt.

w Schwerin i. M., 24. Okt. Der Kaiser begab sich gestern kurze Zeit nach seiner Ankunft im Schloß von dort nach dem Palais der Großherzogin Be. Maria, um ihr und der Prinzessin Elisabeth einen Besuch abzustatten. Er verweilte daselbst bis zum Thee, an dem sämtliche hier anwesenden Fürstlichkeiten teilnahmen. Kurz vor 9 Uhr kehrte er mit der Großherzogin Anastasia ins Schloß zurück.

w Stuttgart, 24. Okt. Von Nedar, Ggach und Steinach wird ein stetiges Steigen des Wassers gemeldet. Man befürchtet Hochwasser.

w Pfullingen, 24. Okt. 4 Lehrer, die der Beerdigung eines Kollegen in Unterhauhen beigewohnt hatten, kehrten in einem Wagen nach Hause zurück. Zwischen Unterhauhen und der Papierfabrik von Krauß fuhr der Fuhrmann, der infolge des stürmenden Regens nichts sehen konnte, über das Gesele, das nicht gepflastert war und auf dem gerade ein Lokalgug heranzug. Der Zug erfasste den hinteren Teil des Wagens und zertrümmerte ihn. Ein Lehrer wurde getödtet, ein zweiter schwer verletzt. Die übrigen Insassen sowie der Kutscher wurden gleichfalls herausgeschleudert, konnten sich aber noch zu Fuß nach Hause begeben. Die Pferde waren ruhig stehen geblieben.

w Rom, 24. Okt. Der König unterzeichnete heute einen Erlaß betr. eine Amnestie für gemeine, politische, militärische und finanzielle Vergehen.

w Rom, 24. Okt. Die bürgerliche Trauung des Prinzen von Neapel und der Prinzessin Helene wurde heute Vormittag im Ballsaal des Quirinals vollzogen. Um 11 Uhr 20 Min. verließen die hohen Herrschaften, von dem Jubel der versammelten Volksmenge begrüßt, den Quirinal und begaben sich nach der Kirche La Maria de Angelio, wo die kirchliche Trauung stattfand. Der königliche Zug verließ gegen 1 Uhr die Kirche und begab sich unter lebhaften Kundgebungen nach dem Quirinal zurück. Der Präsident des Senates, Farini, fungierte als Standesbeamter; der Ministerpräsident als Notar der Krone. Der Herzog von Aosta und der Graf von Turin waren Traugeugen der Krone. Prinz und Prinzessin Helene sprachen das Ja mit lauter Stimme und unterzeichneten sodann die in zwei Exemplaren ausgefertigte Trauungsurkunde. Nach Beendigung der bürgerlichen Trauung begab sich ein glänzender Zug sechsspanniger Calawagen nach der Kirche Santa Maria de Angelio. In den Straßen, wo Fenster und Balkone reichen Flaggenschmuck trugen, wogte eine begeisterte Menschenmenge. Als der Zug den Quirinal verließ, präsentierten die Spalierbildenden Truppen, Kanonen donnerten, die Glocken läuteten und Hordruse auf das neu vermählte Paar wie auch auf das Königspaar ertönten überall.

w London, 24. Okt. Der Korrespondent der „Times“ in Rom weist auf die weit verbreitete Mißstimmung hin, die in Italien dadurch erregt worden sei, daß die Interessen Italiens beständig denen Deutschlands untergeordnet würden, (?) und das daraus entspringende Gefühl, daß Italien durch das Verbleiben im Dreibund wenig zu gewinnen habe. Die infolge des Unglücks in Abessinien und der trüben politischen Lage auf der Seele des italienischen Volkes lastende Depression werde bei der Hochzeit des Prinzen von Neapel Kundgebungen der Begeisterung nicht aufkommen lassen.

w Konstantinopel, 24. Okt. Die Botschafter erhielten die Abschrift von 2 Adressen an den Sultan, worin die hiesige Geistlichkeit, Gilden und Notabeln ihrer Ergebenheit Ausdruck geben. Außerdem lagen Schreiben der Unterzeichner der Adressen bei, worin sie ihre Loyalität betonen, die Bewegung verurteilen und sich verpflichten, die Mitglieder des Revolutionskomitees und deren Waffenfabrik anzuzeigen.

w Washington, 24. Okt. Wie verlautet, hat der englische Botschafter dem Staatssekretär Olney bei seinem gestrigen Besuche Vorschläge für einen englisch-amerikanischen Vertrag betr. die Regelung aller zukünftigen Streitigkeiten durch Schiedspruch unterbreitet.

Verlaggeber: Otto Neuh.

Verantwortlicher Redakteur: W. Vogler.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Alexander Steinhilber, hantlich in Karlsruhe.

Witterungsbeobachtungen der Meteorol. Station Karlsruhe.

Zeit	Temp.	Wind	Wolke	Beob.	Bemerkung
23. Okt. Nachts 9 Uhr	14,3	7,1	7,2	96	bedeckt
24. Okt. Morg. 7 Uhr	15,0	4,7	5,9	92	bedeckt
Mittags 2 Uhr	15,1	7,8	5,8	78	heiter
Höchste Temperatur am 23. Okt. 7,5, niedrigste in der folgenden Nacht 4,6.					
Niederdrucklage am 23. Okt. 36 mm.					

Meteorologische Beobachtungen vom 24. Okt. Morgen 4 Uhr.

Ort	Barom.	Wind	Wolke	Beob.	Bemerkung
Aberdeen	744	SSW	leicht	bedeckt	4
Stockholm	757	SSW	still	Nebel	4
Osaka	758	SSW	still	Nebel	7
Petersburg	761	SSW	leif. Zug	Nebel	0
Moskau	764	SSW	leif. Zug	Nebel	6
Göteborg	769	SSW	schwach	wolfig	9
Cherbourg	769	SSW	leicht	Regen	9
Hamburg	768	SSW	schwach	heiter	5
Wien	762	SSW	leicht	Regen	6
Paris	762	SSW	leicht	halb bed.	1
Karlsruhe	762	SSW	mäßig	wolfig	5
Breslau	761	SSW	leicht	halb bed.	6
München	761	SSW	leif.	Regen	2
Berlin	758	SSW	schwach	bedeckt	6
Wiesbaden	757	SSW	leif.	bedeckt	7
Konstantinopel	756	SSW	leicht	wolfig	6
Nizza	757	D	mäßig	wolft.	9
Triest	758	SSW	leicht	bedeckt	10

Weiterbericht des Centralb. für Meteorol. vom 24. Okt. Die Luftdruckverteilung hat sich seit gestern sehr wesentlich geändert. Hoher Druck, dessen Kern über Südfrankreich lagert, hat sich über der westlichen Hälfte Mitteleuropas ausgebreitet, so daß bis Westdeutschland hinein Aufwind erfolgt ist. Im übrigen Teile des Festlands herrscht unter der Herrschaft einer über Polen gelegenen tiefen Depression noch Regenwetter. Im Norden von Skottland ist ein tiefes Minimum entstanden, das bis zum Kanal herab Regenwetter verursacht; wahrscheinlich wird es in Folge dessen Wirkungsbereichs binnenwärts ausdehnen, weshalb das Nordsee nur von kurzer Dauer sein wird.

Wasserstandsrichtschnen.

Rehl, 24. Okt., morgens 6 Uhr, 452 cm, steigt.
Waldhut, 23. Okt., mittags 12 Uhr, 380 cm, steigt.

Einladung.

Bei Beginn der Haupt-Insertionsperiode des Jahres empfehlen wir die täglich zweimal erscheinende **Badische Landeszeitung** zu recht häufiger Benutzung.

Die **Badische Landeszeitung** ist als Insertionsorgan besonders wirksam, weil sie vor allem in den wohlhabenden, kaufkräftigsten Kreisen verbreitet ist. Es kommen deshalb Anzeigen jeder Art, nicht bloß soweit sie Gegenstände des notwendigen Bedürfnisses, sondern namentlich auch soweit sie Gegenstände des Komforts und des Luxus betreffen, den geeigneten Abnehmern zu Gesicht.

Wir weisen insbesondere darauf hin, daß Anzeigen von **Gesichtartikeln** aller Art gerade dem Leserkreis der **Badischen Landeszeitung** mit der besten Aussicht auf Erfolg unterbreitet werden.

Bei größeren Aufträgen gewähren wir der tit. Geschäftsverwaltung einen **ansehnlichen Rabatt**. Mit Preisberechnungen stehen wir auf Anfrage jederzeit gerne zu Diensten.

Expedition der Bad. Landeszeitung.

Deutsche Müllerschule Dippoldiswalde (Sachsen)
Städtisches Technikum für Mütter und Mühlenbauer (gegründet 1881)
Director G. A. Ehemann.
Staats. Ober-Aufsicht. — Pa. Schulz d. Berg. d. deutschen Mütter. 4502.4.4
Praktische Demonstrationen in der Unternehmehrs- und dem Electricitätswerke, betrieben durch 2 Dampfmaschinen à 60 Pfd. Große Modell-Sammlung.
Eintritt 1. Mai. — 1. Nov. Programm gratis und franco.
Adresse: Deutsche Müllerschule, Dippoldiswalde (Sachsen).

Villen, Wohn- u. Geschäftshäuser, Fabriken, Landgüter, Hotels, Wirtschaften, Bäckereien, Metzgereien, kaufmännische Geschäfte
hat zu verkaufen und übernimmt den An- und Verkauf solcher, sowie die Beschaffung von Hypothekengeldern, Ankauf von Terminen etc. das Liegenschaftsbureau von
Fieg & Binoth in Freiburg i. B., 6 Nussmannstrasse.

Naturheilstalt Glotterbad.
Im bad. Schwarzwald, Stat. Freiburg und Denslingen.
Dirig. Arzt: Oberstabsarzt a. D. Dr. Katz.
Das ganze Jahr, Sommer und Winter geöffnet. 1904.—27
September und Oktober Traubenkur.
Prospecte frei durch die Badverwaltung.

Monopol-Cheviot.
Unsere bewährte Spezialität solid und dauerhaft bewiesen durch fähliche Anerkennungen aus allen Kreisen liefern wir in schwarz, blau oder braun zum godiogenen Anzuge 3/4 Meter 10 Mark. Muster von diesen u. anderen für Herrenstoffen franco! 4601.10.3
Wilkes & Cie., Tuchindustrie, Aachen Nr. 8.

Wachstuche, Ledertuche, Gummidecken, Tischläufer, Wandschoner
empfehlen in großer Auswahl zu billigsten Preisen.
W. Müllejus Nachf. Karlsruhe,
124 a Kaiserstr., 124 a, Tapeten-Fabrik-Roger, 121 a Kaiserstr., 124 a.

Annoncen arbeiten,
selbst wenn der Geschäftsmann der Ruhe pflegt.
nach dem Ausspruch eines bekannten amerikanischen Millionärs, doch müssen dieselben zutreffend und wirksam abgefasst und augenfällig in die geeignetsten Blätter eingelegt werden.
Allen Inserenten sind diese Vortheile gesichert, falls sie mit ihren Aufträgen die älteste Annoncen-Expedition

Haasenstein & Vogler A.G.
in Karlsruhe, Kaiserstrasse 203 (Telephon 190)
betrauen.
Auf jede Anfrage wird bereitwilligst Auskunft erteilt.
Besondere Vortheile durch Bewilligung höchster Rabatte.
Zuverlässigste, gewissenhafteste und sorgfältigste Ausführung.
Neueste Kataloge, Inserat-Entwürfe und Kosten-Voranschläge auf Verlangen zu Diensten

Fabrikate I. Ranges.

System „Ostertag“

Hervorragend zuverlässige feuer- u. einbruchssichere Stahl-Kassenschränke
mit neuestem pulverisierbarem Patent-Triplex-Combinations-Verschluss fertigt in allen Grössen 2803.8.6

J. Ostertag Aalen (Württbg.)
Kassenschränk- & Schloss-Fabrik
Patente im In- und Ausland.
Allererste Referenzen.

E. Lorenz, pract. Zahnarzt,
Karlsruhe, Kaiserstrasse 181.

P. Kneifel's Haar-Tinctur.
Dieses altbewährte, ärztlich auf das wirksamste empfohlene Cosmétique, welches sich durch seine unerreichten Erfolge (man lese die Zeugnisse) zur Erhaltung und Besserung des Haars einen Weltrauf erworben, ist in Karlsruhe stets vorräth. k. Hof-Apoth. Kaiserstr. 1. In Pilsen, zu 1, 2 u. 3 Fl.

Intern. Patent-Bureau v. C. Kleyer,
Karlsruhe, Kriegstr. 109.

Ludwig Oehl Nachfolger
Kaiserstrasse 116,
empfehlen ihr mit Neuheiten jeder Art ausgestattetes Lager in
Handschuhen, Cravatten, Hosenträgern, Gamaschen etc.
Bekannt vorzügliche Qualitäten, von denen einzelne renommirte auswärtige Erzeugnisse zum Alleinverkauf für die Firma gearbeitet sind. 4772.3.1

Wir empfehlen hiermit unser großes Lager von
Regulir-Füllöfen, Gisthalöfen, Ovalöfen, Säulenöfen, Kesselnöfen
mit und ohne Regulirvorrichtung,
transportablen Waschkesseln, Kochherden, Kohlenbeden, Kohlenlöfeln 2c. 2c.
zu den billigsten Preisen,
ferner permanent brennende
Junker & Ruh-Oefen
zu Fabrikpreisen.
Berg & Strauss,
Steinstrasse 25. 4770.3.1

Brandmalerei!
Unterrichtskurs in der Holzbrandtechnik bei
E. Kirchenbauer,
Karlsruhe, Survenstraße 37
(Ecke der Garten- u. Kurdenstraße). 4766.1

Theater
Jean Baese kommt!
Karlsruhe. — Messplatz.
Täglich während der Wess: 4774.2.1
2 grosse Vorstellungen.
Anfangs Nachmittags 4 1/2, und Abends 8 Uhr.

Befamtmadung.
Aus der Albert-Schmider'schen Stiftung sind 200000 M. an würdige mittellose Studierende deutscher Nationalität der Technischen Hochschule in Karlsruhe zu vergeben.
Die Bewerbungen müssen innerhalb drei Wochen bei der Technischen Hochschule eingereicht werden, wo die Bedingungen der Verleihung auf dem Secretariat einzusehen sind. 4769.1
Karlsruhe, den 23. October 1904.
Der Rektor der Hochsch. Techn. Hochschule.
Bunte.

Taschentücher
in Leinen, Halbleinen, Baumwolle, Batist und Seide in grosser Auswahl billigst.
3959.14.9
Heinrich Cramer,
Karlsruhe, Kaiserstrasse 159.

Coupe-Verkauf.
1 eleg. Coupe, in Fabrikat, 3tägig, ist wegen Aufgabe des Fuhrwerks sehr preiswerth zu verkaufen. 4769.3.1
Nähere Auskunft durch
R. Ostertag Sohn,
Kasseler, Karlsruhe i. B.,
Ein energischer
Vertreter

für hiesige Privatkreise gegen hohe Provision gesucht von einem Weinhaus I. Ranges. (Spezialität: Originalität echter Weingüter.)
In besseren Privatkreisen eingeführte Herren wollen ihre Offerten an die Expedition d. Bl. abgeben unter Nr. 4790.3.1
I. Hamburg, Cigarren-Fabrik
sucht allwärts respect. Vertreter gegen hohe Provision. 4536.3.5
Jürgensen & Co., Hamburg.

Zuchtige diener, Büttelbarn, Kellnerinnen 2c. suchen Stelle i. durch
J. Müller's Bureau,
Karlsruhe, Kaiserstrasse 99.
4533.6.3

Wer schnell u. billig Stellung haben will, verlange pr. Postkarte die „Deutsche Balangen-Boh“ in Göttingen. 4315.6.4

